

Baselland – ein Beispiel für den Jura

Am 24. September entscheiden die Schweizer Stimmberechtigten über die Gründung des Kantons Jura. Viele sind vor diesem bedeutungsvollen Urnengang noch skeptisch. Sie fragen sich: Sollen wir am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig?

Vor nicht ganz 150 Jahren hätte man die gleichen Fragen stellen können. Der Jura hat nämlich einen älteren Stiefbruder: Baselland. Beide – Baselland und Jura – stammen vom gleichen Vater: dem Fürstbischof von Basel. Verschieden war nur die Mutter: im einen Fall die Stadt Basel, im anderen Fall Bern. Beide Kantone sind also gewissermassen aussereheliche Kinder eines geistlichen Herrn. Beide führen infolgedessen auch das gleiche Familienwappen: den roten Bischofsstab.

Baselland war vor rund 150 Jahren an dem Punkt, dass es in die Mündigkeit entlassen werden sollte. Um einen neuen Kanton zu akzeptieren, musste die eidgenössische Tagsatzung damals am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln. Jedermann sah, dass bei der Loslösung der Landschaft Basel von der Stadt Gewalt im Spiel war. Und niemand wusste, ob Baselland lebensfähig sein werde. Dennoch hat man dem neuen Kanton die Chance zur Bewährung gegeben.

Vom landwirtschaftlichen Hinterland...

Baselland, vielen nur von der Durchreise und vom Militär bekannt, ist zunächst das Hinterland der Stadt Basel, ein lieblicher Landstrich zwischen Rhein und Juraketten, wo weite, offene Ebenen, sanfte Hügelzüge, abgegrenzte Hochplateaux, eigenwillige Tallandschaften und kantige Felsen schier atemberaubend miteinander abwechseln. Es ist ein Hinterland, wo der Fremde wohl kaum die Ruinen einer römischen Stadt, kaum einen majestätischen

Von Dr. Roger Blum

Dom aus der Zeit des Barock, kaum ein Museum für die Dichter Carl Spitteler, Johann Viktor Widmann und Georg Herwegh suchen würde. Es ist ein Hinterland, zu dem eher die Einzelhöfe inmitten steiler Juraweiden und die Kirschbäume auf den weiten Plateaux zu passen scheinen als die Zisternen der Rheinhäfen Au und Birsfelden, die rauchenden Kamine der Chemie in Schweizerhalle oder die ratternden Maschinen in den Fabriken, bis weit hinauf in die kleinen Dörfer des Oberbaselbietes.

Dieses Hinterland hat sich seit der Kantonsgründung stark gewandelt: Aus der Agrargesellschaft von damals ist eine Industriegesellschaft geworden. Zwar waren schon damals nur etwa 20 Prozent der Beschäftigten hauptberufliche Bauern, die meisten von ihnen Kleinbauern, die eigene, oft schwer verschuldete Höfe bewirtschafteten. Etwas mehr als 25 Prozent der Beschäftigten zählten zu den Tagelohnern, die den Haupterwerb ebenfalls aus der Landwirtschaft bezogen, aber kein Zugvieh besaßen und eine Art ländliches Proletariat darstellten, das die Rekrutierungsbasis für die späteren Industriearbeiter lieferte.

Jene Gebiete aber, in denen der Ertrag des Bodens nicht ausreichte, um eine stets wachsende Bevölkerung zu ernähren, waren durch die Stadt Basel schon früh und systematisch industrialisiert worden: durch die Einführung der Heimarbeit, der Seidenbandweberei. Rund 25 Prozent der Beschäftigten, vor allem im Bezirk Waldenburg und Sissach, arbeiteten hauptberuflich am Webstuhl – als Posamentier – und erreichten dadurch, dass sie von den Erträgen der Landwirtschaft unabhängig wurden, dass mehr Leute ernährt, mehr Ehen geschlossen, mehr Kinder geboren und viele Auswanderungen vermieden werden konnten. Etwa 30 Prozent der Beschäftigten schliesslich waren Handwerker, von denen einzelne ihre Gewerbebetriebe nach und nach fabrikmässig zu betreiben begannen und so für eine bescheidene, von der Heimarbeit losgelöste Industrialisierung sorgten.

Allen Erwerbsgruppen war gemeinsam, dass sie mit der Landwirtschaft noch stark verbunden waren, da fast alle Bewohner ein Stückchen Land besaßen und bebauten; dass überdies ihre Arbeit stark konjunkturabhängig war und dass die direkten Absatzmärkte sehr begrenzt blieben. Kommt dazu, dass die Basler Landschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein fast ungestümes Bevölkerungswachstum erlebte, was zur Folge hatte, dass jene, die im Baselbiet selber keine Arbeit fanden oder verarmten, in die Stadt übersiedelten oder nach Uebersee auswanderten.

... zum dichtbewohnten Industriegebiet

Heute präsentiert sich das Bild ganz anders: Von der Stadt her breitete sich die Industrie auf der Landschaft aus, parallel dazu wuchs die Bevölkerung an, so dass vor allem im stadtnahen Bezirk Arlesheim, aber auch in einem Teil des Bezirks Liestal eine dichte Agglomeration entstanden ist, die den ländlichen Charakter fast völlig zum Verschwinden gebracht hat. 58 Prozent der Beschäftigten arbeiten in Industrie und Gewerbe, 38 Prozent im Dienstleistungssektor, nur noch 4 Prozent in der Landwirtschaft. Während vor 150 Jahren die Landschaft doppelt so viele Einwohner zählte wie die Stadt, wurde sie durch Basel vor der Jahrhundertwende überflügelt, aber seit dem Zweiten Weltkrieg erlebte Baselland eine neue «Springflut» des Bevölkerungswachstums, der Kanton wurde zum «Schnellläufer», so dass heute die

Landschaft wieder knapp mehr Einwohner zählt als der Stadtkanton.

Baselland ist aber nicht nur Hinterland, es ist auch Durchgangsland. Seit Jahrhunderten führen die Verbindungswege vom Rheinübergang in Basel über die Hauensteinpässe Richtung Gotthard und Léman, von Deutschland nach Italien, vom Norden nach Süden. Wo ursprünglich Saumtiere Lasten schleppten und Pferde Karren zogen, verkehrte später die Postkutsche, und Mitte des letzten Jahrhunderts dampfte die erste Eisenbahn von Basel nach Olten. Von Basel aus kommt man nun durchs Baseljura in die Schweiz! So führen denn Bahnlinien durch baselländliches Gebiet Richtung Gotthard, Richtung Zürich und Richtung Jura, und die Nationalstrasse stellt durch den Belchentunnel auch für den Autoverkehr die Verbindung zwischen Nordwestecke und Mittelland her.

Hinterland, Durchgangsland – nicht nur das! Baselland ist auch Grenzland. Wer die nähere und weitere Umgebung Basels durchwandert oder durchfährt, wird nicht nur die Territorien von Basel-Stadt und Baselland berühren, sondern immer wieder Grenzen überschreiten – seien es Grenzen zwischen den Kantonen: bald zum aargauischen Fricktal, bald zum solothurnischen Schwarzbubenland, bald zum bernischen Laufental, seien es Landesgrenzen: bald zum Elsass, bald zu Baden-Württemberg. Auch viele Einheimische können nicht auf Anhiib sagen, dass Durmenach und Bettlach im Elsass, Grenzach und Brombach im Badischen, Wallbach und Herznach im Aargauischen, Dornach und Breitenbach im Solothurnischen, Brislach im Bernischen und nicht wie Reinach, Giebenach oder Maisprach im Baseljura liegen.

Revolten wie Vulkanausbrüche

Dieses Hinterland, Durchgangsland und Grenzland war jahrhundertlang auch Untertanenland. Die Baseljura gehörten zuerst dem Bischof von Basel, dann der Stadt Basel; sie galten als Leibeigene des Staates. Politische Rechte besaßen sie keine. Wenn daher von auswärts neue Ideen ins Land drangen – von der Würde des Menschen, von Freiheit und Gleichheit oder von alten Rechten, wenn überdies die Ernten schlecht waren, die Webstühle still standen, das Regiment als hart und die Abgaben als drückend empfunden wurden, wenn die Baseljura mit ihrer politischen Situation unzufrieden wurden, dann blieb ihnen nichts anderes als der Aufstand, die Revolte. Sie rotteten sich zu Landsgemeinden zusammen, stellten Forderungskataloge auf, wählten Ausschüsse oder provisorische Regierungen und unternahmen bewaffnete Züge vor die Stadt.

Dies führte dann jeweils dazu, dass die Stadt sich provoziert fühlte und mit Truppen eingriff, manchmal auch verhandelte und teilweise einlenkte. Politische Aktionen der Untertanen auf der Landschaft waren immer Vulkanausbrüche vergleichbar: Die Baseljura pflegten politische Konflikte mit der Waffe zu lösen, da sie eine gefestigte militärische Tradition besaßen. Militärische Disziplin und Gefolgschaft waren sie gewohnt, dies war ihnen vertraut. Eine zivile politische Tradition fehlte ihnen, da ihnen die politische Mitbestimmung verwehrt blieb. Politisch aktiv werden bedeutete darum für sie: Widerstand leisten, Revolutionen auslösen.

Das Baseljura wurde ein Land der Revolutionen, der Aufstände. Das Volk erhob sich im Bauernkrieg von 1525 (im Gefolge der Reformation), im Rappenkrieg von 1591 bis

Historische Parallelen

In einem Ende Mai vor der Kiwanis-Convention in Liestal gehaltenen Vortrag – wir publizieren heute davon den 1. Teil – war Dr. Roger Blum die Aufgabe gestellt, den Delegierten aus der ganzen Schweiz das Baseljura näher vorzustellen. Dieser Auftrag bot Gelegenheit, im Hinblick auf die bevorstehende Jura-Abstimmung historische Parallelen zwischen dem bislang jüngsten (Baselland) und dem neuzugründenden Kanton (Jura) aufzuzeigen.

1594, im grossen Bauernkrieg von 1653, in der Revolution von 1798 (als Auswirkung der Französischen Revolution), auf kleinerem Feuer nochmals in der Staatskassateilungsgeschichte von 1798 und im Bodenzinssturm von 1800. Die meisten der Aufstände endeten zwar mit einer Niederlage der Landschaft. Aber die Aufstandstradition bildete immer subtilere und wirksamere Formen aus. Und 1798, in der helvetischen Revolution, klappte es: Die Stadt gab nach, die Landbürger wurden den Stadtbürgern gleichgestellt, sie erhielten politische Rechte. Auf dem Münsterplatz fand ein grosses Verbrüderungsfest zwischen den ehemaligen Herren und Untertanen statt. Die Parolen der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – triumphierten.

Doch nicht für lange. Denn die Stadt wollte sich nicht von der doppelt so bevölkerungsreichen Landschaft regieren lassen. Nach und nach wurde deshalb die zugestandene Rechtsgleichheit praktisch wieder rückgängig gemacht. Und als mit der Pariser Julirevolution von 1830 wieder ein Signal aus Frankreich kam, als überall in der Schweiz Volksversammlungen zusammentraten, um Forderungskataloge aufzustellen, als bewaffnete Züge vor die

Baselland

Grossen Räte stürmten, als alles in Bewegung war und gürte, da lösten auch die Baseljura eine neue Revolution aus. Das Ziel war, die Erbschaften von 1798 zurückzuerhalten. Und die Baseljura verfochten dieses Ziel besonders hartnäckig, weil sie sich im Gegensatz zu den Landbürgern anderer Kantone darauf berufen konnten, Volkssouveränität, freie Präsentation und Rechtsgleichheit bereits einmal zugesichert gehabt zu haben.

Ein neuer Kanton, dem fast alles fehlte

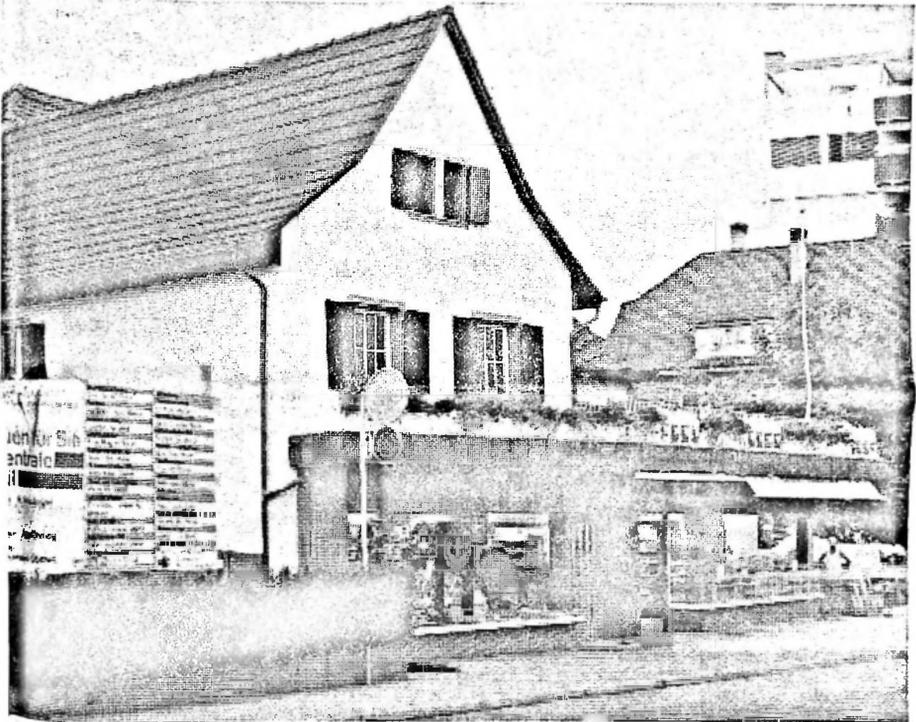
Diese Revolution führte zu dreijährigen Wirren. Die Wirren waren ein Nebeneinander und Durcheinander von Bittschriften und Waffenzügen, von Folklore und Terror, von strikter Legitimität und wilder Anarchie, sie manifestierten sich gleichermassen in blutigen Scharmützeln und Gefechten wie in Symbolhandlungen – etwa der Aufstellung von Freiheitsbäumen – und förderten das Freischarenwesen und Raubrittertum. Sie führten zur Radikalisierung eines ganzen Volkes, zur Intervention eidgenössischer Truppen, zur Idee, die Landschaft von der Stadt zu trennen, zum Abschluss der trennungswilligen Gemeinden aus dem Staatsverband, zur Gründung des selbständigen Kantons Basel-Landschaft im Frühling 1832 und zur offiziellen Besiegelung der Trennung in zwei Halbkantone im Herbst 1833 – unter dem Vorbehalt freiwilliger Wiedervereinigung, wie die Tagsatzung ausdrücklich festhielt. Der Kompromiss zwischen der nach Bildung und Finanzen überlegenen, aber nach Einwohnern unterlegenen Handels- und Kulturstadt Basel und der in allem etwas zurückgebliebenen Landschaft hatte nicht gefunden werden können.

Der revolutionäre und radikale neue Kanton Baselland startete zwar mit dem Wohlwollen der anderen radikalen, «regenerierten» Kantone, aber an fast allem, was zur Bildung und Aufrechterhaltung eines Kantons nötig ist, litt das junge Staatswesen Mangel. Es fehlten die politische Erfahrung, eine genügend breite Elite, mittlere und höhere Schulen, eine Presse, Finanzen, ein organisiertes Militär, eine gewaltfreie demokratische Tradition. Man war auf Fremde angewiesen: Zuzüger aus dem Ausland, darunter vorwiegend politische Flüchtlinge, aber auch Sympathisanten der Revolution aus Basel und aus anderen Kantonen dienten der jungen Republik als Lehrer, als Pfarrer, als Advokaten, als Journalisten, sogar als Chefbeamte, und übten einen Einfluss auf die Gestaltung des kulturellen und politischen Lebens aus.

Da eine Presse fehlte, ging Benedikt Banga im Auftrag der Regierung auf die Suche und trieb in Zofingen eine Druckerpresse auf, mit der er dann von Staats wegen die erste Zeitung, den «Unerschrockenen Rauracher», herausgab. Auch das Militär musste neu organisiert und ausgerüstet werden, und man war schon froh, dass Luzern eine Kanone schickte. Und besondere Anstrengungen waren im Schulwesen nötig, soll doch Pestalozzi seinerzeit gesagt haben, die Bewohner der Landschaft Basel seien «an der Bildung noch so weit zurück wie die halbwildern Grönländer. Baselland war – als Kanton auf Abruf, wie Fritz René Allemann einmal formulierte – gefährdet, und zwar institutionell, finanziell und territorial. Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.

(2. Teil folgt)

Aus dem Oberwiler Milchlädli wurde ein Chäs-Chäller



Der neue Chäs-Chäller an der Hauptstrasse.

Das Lädlisteben hält überall an. Die Zahl der Milchspezialgeschäfte hat sich in der Schweiz innert einem Jahrzehnt von 3000 auf 1000 reduziert. In Oberwil mangelt es nicht an Lebensmittelläden, der Konkurrenzkampf ist daher gross. Trotzdem traf der Verband Nordwestschweizerischer Milch- und Käsevereine den Entscheid, das alte Dägelädli von Oberwil für 600 000 Franken in einen Chäs-Chäller umzubauen. Das Schwergewicht des neuen Ladens, der heute eröffnet wird, liegt bei den Abteilungen Käse (250 verschiedene Sorten), Milchprodukte, frische Früchte und Gemüse sowie Wein.

Der Entscheid, diesen Laden umzubauen, mag aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen im ersten Moment etwas überraschen. Den Grund dazu erklärt der Leiter des Verbandes, Hans Ulrich Pfister: «Der Milchladen im Dorf hat sicherlich noch Zukunft, aber nur dann, wenn er sich der veränderten Situation anpassen kann und etwas Spezielles bietet: Zuerst einmal ein Angebot, das nicht versucht, mit den Kettenläden oder Discountern zu wett-eifern, sondern das dieses sinnvoll ergänzt. Dann mit Spezialitäten, mit einem grossen und breiten Sortiment und vor allem mit Qualität. Zusätzlich kommen noch die besonderen Dienstleistungen, die der Discounter nicht bieten kann. Ich denke dabei an die persönliche Bedienung und an den Hauslieferdienst. Bei der Bedienung ist in einem Milchladen die fachmännische Beratung natürlich begriffen». Den angestammten, auf Milchprodukte spezialisierten Läden verbleibt, so Pfister, zurzeit ein Marktanteil von rund 15 Prozent.

Ein Stück altes Oberwil erhalten

Das ehemalige Dägelädli an der Hauptstrasse gehört zu den ältesten Einkaufsläden von Oberwil. Mit dem Umbau des Ladens wurde aber gleichzeitig ein altes, schönes Haus erhalten. Die Bemühungen der Bürgergemeinde von Oberwil, welche das Rössli-Zentrum wieder in altem Zustand erstellen will, wurden damit direkt unterstützt, da sich das Haus in unmittelbarer Nähe befindet.

Innere des Ladens. Hier wurde versucht, Laden und Lager nach den neuesten Erkenntnissen zu gestalten. Die Materialwahl wurde weitgehend den örtlichen Verhältnissen angepasst. Holz und Stein beziehungsweise Keramik stellte man dabei in den Vordergrund. Der Umbau, der fünf Monate in Anspruch nahm, wurde praktisch ausschliesslich durch ortsansässige Berufsleute durchgeführt. Auch die im Laden herrlich angebrachten Bauernmalereien wurden von der Baseljura Malerin M. Martin ausgeführt.

Durch Wandausbrüche sind nun ein Ladenraum und ein Lagerraum entstanden, die für sich und zusammen mit den übrigen Hinterzimmern auf gleicher Bodenhöhe liegen. Mit dem Konzept der Inneneinrichtung wurde eine Ambiance geschaffen, die den in einem Dorf so wichtigen und immer weniger anzutreffenden persönlichen Kontakt zwischen Ladenangestellten und Kundschaft fördert. Der Charakter des Ladens, der weiterhin von Sigfried Studinger und seiner Gattin geführt wird, entspricht trotz Umbau weiterhin einem Familienbetrieb.

Mit dem neuen Chäs-Chäller haben die Oberwiler nicht nur ein Milchspezialgeschäft, sondern auch ein Stück altes Oberwil erhalten können.

Reklame

Diese Tablette ist stärker als Ihr Kopfweh

Und sie hilft schnell. Auch bei Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, rheumatischen Beschwerden und fieberhaften Erkältungen. Schon bald nach der Einnahme der Spalt-Tablette fühlt man sich erleichtert. Aber das allein kann ihren Erfolg nicht ausmachen. Die Wirkstoffe der Spalt-Tablette sind nicht nur jahrzehntlang bewährt, sondern auch gut kombiniert. Diese besondere Kombination ist einer der Gründe für ihren besonderen Erfolg. Spalt schon den Magen. Spalt hilft schnell. Sie erhalten Spalt-Tabletten in Apotheken und Drogerien.

Baselland - ein Beispiel für den . . .

Am 24. September entscheiden die Schweizer Stimmberechtigten über die Gründung des Kantons Jura. Viele sind vor diesem bedeutungsvollen Urnengang noch skeptisch. Sie fragen sich: Sollen wir am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig?

Vor nicht ganz 150 Jahren hätte man die gleichen Fragen stellen können. Der Jura hat nämlich einen älteren Stiefbruder: Baselland. Beide — Baselland und Jura — stammen vom gleichen Vater: dem Fürstbischof von Basel. Verschieden war nur die Mutter: im einen Fall die Stadt Basel, im anderen Fall Bern. Beide Kantone sind also gewissermassen aussereheliche Kinder eines geistlichen Herrn. Beide führen infolgedessen auch das gleiche Familienwappen: den roten Bischofsstab.

Baselland war vor rund 150 Jahren an dem Punkt, dass es in die Mündigkeit entlassen werden sollte. Um einen neuen Kanton zu akzeptieren, musste die eidgenössische Tagsatzung damals am bewährten und ausbalancierten schweizerischen Staatsgefüge rütteln. Jedermann sah, dass bei der Loslösung der Landschaft Basel von der Stadt Gewalt im Spiel war. Und niemand wusste, ob Baselland lebensfähig sein werde. Dennoch hat man dem neuen Kanton die Chance zur Bewährung gegeben.

Vom landwirtschaftlichen Hinterland . . .

Baselland, vielen nur von der Durchreise und vom Militär bekannt, ist zunächst das Hinterland der Stadt Basel, ein lieblicher Landstrich zwischen Rhein und Juraketten, wo weite, offene Ebenen, sanfte Hügelzüge, abgegrenzte Hochplateaux, eigenwillige Talandschaften und kantige Felsen schier atemberaubend miteinander abwechseln. Es ist ein Hinterland, wo der Fremde wohl kaum die Ruinen einer römischen Stadt, kaum einen majestätischen Dom aus der Zeit des Barock, kaum ein Museum für die Dichter Carl Spitteler, Johann Viktor Widmann und Georg Herwegh suchen würde. Es ist ein Hinterland, zu dem eher die Einzelhöfe inmitten steiler Jurawalden und die Kirschbäume auf den weiten Plateaux zu passen scheinen als die Zisternen der Rheinhäfen Au und Birsfelden, die rauchenden Kamine der Chemie in Schweizerhalle oder die ratternden Maschinen in den Fabriken bis weit hinauf in die kleinen Dörfer des Oberbaselbietes.

Von Dr. Roger Blum

Dieses Hinterland hat sich seit der Kantonsgründung stark gewandelt: Aus der Agrargesellschaft von damals ist eine Industriegesellschaft geworden. Zwar waren schon damals nur etwa 20 Prozent der Beschäftigten hauptberufliche Bauern, die meisten von ihnen Kleinbauern, die eigene, oft schwer verschuldete Höfe bewirtschafteten. Etwas mehr als 25 Prozent der Beschäftigten zählten zu den Tauern, die den Haupterwerb ebenfalls aus der Landwirtschaft bezogen, aber kein Zugvieh besaßen und eine Art ländliches Proletariat darstellten, das die Rekrutierungsbasis für die späteren Industriearbeiter lieferte.

Jene Gebiete aber, in denen der Ertrag des Bodens nicht ausreichte, um eine stets wachsende Bevölkerung zu ernähren, waren durch die Stadt Basel schon früh und systematisch industrialisiert worden: durch die Einführung der Heimarbeit, der Seidenbandweberei. Rund 25 Prozent der Beschäftigten, vor allem im Bezirk Waldenburg und Sissach, arbeiteten hauptberuflich am Webstuhl — als Posamentier — und erreichten dadurch, dass sie von den Erträgen der Landwirtschaft unabhängiger wurden, dass mehr Leute ernährt, mehr Ehen geschlossen, mehr Kinder geboren und viele Auswanderungen vermieden werden konnten. Etwa 30 Prozent der Beschäftigten schliesslich waren Handwerker, von denen einzelne ihre Gewerbebetriebe nach und nach fabrikmässig zu betreiben begannen und so für eine bescheidene, von der Heimarbeit losgelöste Industrialisierung sorgten.

Allen Erwerbsgruppen war gemeinsam, dass sie mit der Landwirtschaft noch stark verbunden waren, da fast alle Bewohner ein Stückchen Land besaßen und bebauten; dass überdies ihre Arbeit stark konjunkturabhängig war und dass die direkten Absatzmärkte sehr begrenzt blieben. Kommt dazu, dass die Basler Landschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein fast ungestümes Bevölkerungswachstum erlebte, was zur Folge hatte, dass jene, die im Baselland selber keine Arbeit fanden oder verarmten, in die Stadt übersiedelten oder nach Uebersee auswanderten.

... zum dichtbewohnten Industriegebiet
Heute präsentiert sich das Bild ganz anders: Von der Stadt her breitete sich die Industrie auf der Landschaft aus, parallel dazu wuchs die Bevölkerung an, so dass vor allem im stadtnahen Bezirk Arlesheim, aber auch in einem Teil des Bezirks Liestal eine dichte Agglomeration entstanden ist, die den ländlichen Charakter fast völlig zum Verschwinden gebracht hat. 58 Prozent der Beschäftigten arbeiten in Industrie und Gewerbe, 38 Prozent im Dienstleistungssektor, nur noch 4 Prozent in der Landwirtschaft. Während vor 150 Jahren die Landschaft doppelt so viele Einwohner zählte wie die Stadt, wurde sie durch Basel vor der Jahrhundertwende überflügelt, aber seit dem Zweiten Weltkrieg erlebte Baselland eine neue «Springflut» des Bevölkerungswachstums, der Kanton wurde zum «Schnellläufer», so dass heute die

Landschaft wieder knapp mehr Einwohner zählt als der Stadtkanton.

Baselland ist aber nicht nur Hinterland, es ist auch Durchgangsland. Seit Jahrhunderten führen die Verbindungswege vom Rheinübergang in Basel über die Hauensteimpässe Richtung Gotthard und Léman, von Deutschland nach Italien, vom Norden nach Süden. Wo ursprünglich Saumtiere Lasten schleppen und die Pferde Karren zogen, verkehrte später die Postkutsche, und Mitte des letzten Jahrhunderts dampfte die erste Eisenbahn von Basel nach Olten. Von Basel aus kommt man nun durchs Baselland in die Schweiz! So führen denn Bahnlinien durch baselländisches Gebiet Richtung Gotthard, Richtung Zürich und Richtung Jura, und die Nationalstrasse N2 stellt durch den Belchentunnel auch für den Autoverkehr die Verbindung zwischen Nordwestecke und Mittelland her.

Hinterland, Durchgangsland — nicht nur das! Baselland ist auch Grenzland. Wer die nähere und weitere Umgebung Basels durchwandert oder durchfährt, wird nicht nur die Territorien von Basel-Stadt und Baselland betreten, sondern immer wieder Grenzen überschreiten — seien es Grenzen zwischen den Kantonen: bald zum aargauischen Fricktal, bald zum solothurnischen Schwarzbubenland, bald zum bernischen Laufental, seien es Landesgrenzen: bald zum Elsass, bald zu Baden-Württemberg. Auch viele Einheimische könnten nicht auf Anheben sagen, dass Durmenach und Bettlach im Elsass, Grenzach und Brombach im Badischen, Wallbach und Herznach im Aargauischen, Dornach und Breitenbach im Solothurnischen, Brislach im Bernischen und nicht wie Reinach, Giebenach oder Maisprach im Baselland liegen.

Revolten wie Vulkanausbrüche

Dieses Hinterland, Durchgangsland und Grenzland war jahrhundertlang auch Untertanenland. Die Baselpriester gehörten zuerst dem Bischof von Basel, dann der Stadt Basel; sie galten als Leibeigene des Staates. Politische Rechte besaßen sie keine. Wenn daher von auswärts neue Ideen ins Land drangen — von der Würde des Menschen, von Freiheit und Gleichheit oder von alten Rechten, wenn überdies die Ernten schlecht waren, die Webstühle still standen, das Regiment als hart und die Abgaben als drückend empfunden wurden, wenn die Baselpriester mit ihrer politischen Situation unzufrieden wurden, dann blieb ihnen nichts anderes als der Aufstand, die Revolte. Sie rüttelten sich zu Landsgemeinden zusammen, stellten Forderungskataloge auf, wählten Ausschüsse oder provisorische Regierungen und unternahmen bewaffnete Züge vor die Stadt.

Dies führte dann jeweils dazu, dass die Stadt sich provoziert fühlte und mit Truppen eingriff, manchmal auch verhandelte und teilweise einlenkte. Politische Aktionen der Untertanen auf der Landschaft waren immer Vulkanausbrüche vergleichbar: Die Baselpriester pflegten politische Konflikte mit der Waffe zu lösen, da sie eine gefestigte militärische Tradition besaßen. Militärische Disziplin und Gefolgschaft waren sie gewohnt, dies war ihnen vertraut. Eine zivile politische Tradition fehlte ihnen, da ihnen die politische Mitbestimmung verwehrt blieb. Politisch aktiv werden bedeutete darum für sie: Widerstand leisten, Revolutionen auslösen.

Das Baselland wurde ein Land der Revolutionen, der Aufstände. Das Volk erhob sich im Bauernkrieg von 1525 (im Gefolge der Reformation), im Rappenkrieg von 1591 bis

Historische Parallelen

In einem Ende Mai vor der Kiwanis-Convention in Liestal gehaltenen Vortrag — wir publizieren heute davon den 1. Teil —, war Dr. Roger Blum die Aufgabe gestellt, den Delegierten aus der ganzen Schweiz das Baselland näher vorzustellen. Dieser Auftrag bot Gelegenheit, im Hinblick auf die bevorstehende Jura-Abstimmung historische Parallelen zwischen dem bislang jüngsten (Baselland) und dem neuzugründenden Kanton (Jura) aufzuzeigen.

1594, im grossen Bauernkrieg von 1653, in der Revolution von 1798 (als Auswirkung der Französischen Revolution), auf kleinerem Feuer nochmals in der Staatskassateilungsgeschichte von 1798 und im Bodenzinsstreik von 1800. Die meisten der Aufstände endeten zwar mit einer Niederlage der Landschaft. Aber die Aufstandstradition bildete immer subtilere und wirksamere Formen aus. Und 1798, in der helvetischen Revolution, klappete es: Die Stadt gab nach, die Landbürger wurden den Stadtbürgern gleichgestellt, sie erhielten politische Rechte. Auf dem Münsterplatz fand ein grosses Verbrüderungsfest zwischen den ehemaligen Herren und Untertanen statt. Die Parolen der Französischen Revolution — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — triumphierten.

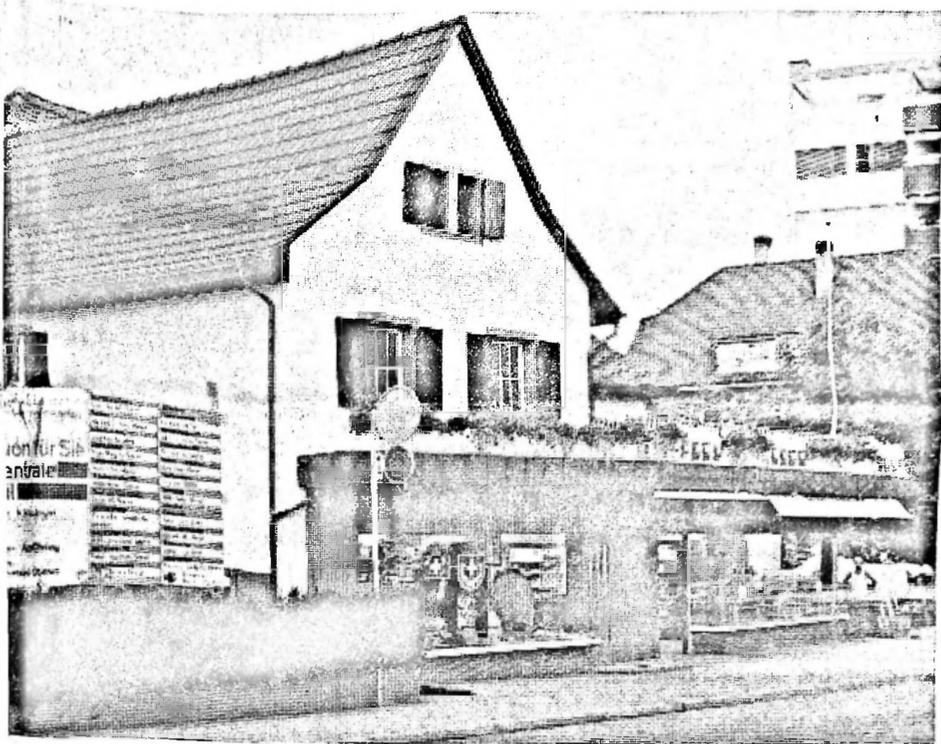
Doch nicht für lange. Denn die Stadt wollte sich nicht von der doppelt so bevölkerungsreichen Landschaft regieren lassen. Nach und nach wurde deshalb die zugestandene Rechtsgleichheit praktisch wieder rückgängig gemacht. Und als mit der Pariser Julirevolution von 1830 wieder ein Signal aus Frankreich kam, als überall in der Schweiz Volksversammlungen zusammentraten, um Forderungskataloge aufzustellen, als bewaffnete Züge vor die Hauptstädte zogen und zum Teil sogar die

neue Revolution aus. Das Ziel war, die Erbschaften von 1798 zurückzuerhalten. Und die Baselpriester verfochten dieses Ziel besonders hartnäckig, weil sie sich im Gegensatz zu den Landbürgern anderer Kantone darauf berufen konnten, Volkssouveränität, freie Präsentation und Rechtsgleichheit bereits einmal zugesichert gehabt zu haben.

Ein neuer Kanton, dem fast alles fehlte

Diese Revolution führte zu dreijährigen Wirren. Die Wirren waren ein Nebeneinander und Durcheinander von Bittschriften und Waffenzügen, von Folklore und Terror, von strikter Legitimität und wilder Anarchie, sie manifestierten sich gleichermassen in blutigen Scharamützeln und Gefechten wie in Symbolhandlungen — etwa der Aufstellung von Freiheitsbäumen — und förderten das Freischarenwesen und Raubrittertum. Sie führten zur Radikalisierung eines ganzen Volkes, zur Intervention eidgenössischer Truppen, zur Idee, die Landschaft von der Stadt zu trennen, zum Abschluss der trennungswilligen Gemeinden aus dem Staatsverband, zur Gründung des unabhängigen Kantons Basel-Landschaft im Frühling 1832 und zur offiziellen Besiegelung der Trennung in zwei Halbkantonen im Herbst 1833 — unter dem Vorbehalt freiwilliger Wiedervereinigung, wie die Tagsatzung ausdrücklich festhielt. Der Kompromiss zwischen der nach Bildung und Finanzen überlegenen, aber nach Einwohnern unterlegenen Handels- und Kulturstadt Basel und der in allem etwas zurückgebliebenen Landschaft hatte nicht gefunden werden können.

Aus dem Oberwiler Milchlädeli wurde ein Chäs-Chäller



Der neue Chäs-Chäller an der Hauptstrasse.

ds. Das Lädelersterben hält überall an. Die Zahl der Milchspezialgeschäfte hat sich in der Schweiz innert einem Jahrzehnt von 3000 auf 1000 reduziert. In Oberwil mangelt es nicht an Lebensmittelläden, der Konkurrenzkampf ist daher gross. Trotzdem traf der Verband Nordwestschweizerischer Milch- und Käseereignisgesellschaften den Entscheid, das alte Dägelädeli von Oberwil für 600 000 Franken in einen Chäs-Chäller umzubauen. Das Schwerkgewicht des neuen Ladens, der heute eröffnet wird, liegt bei den Abteilungen Käse (250 verschiedene Sorten), Milchprodukte, frische Früchte und Gemüse sowie Wein.

Der Entscheid, diesen Laden umzubauen, kam aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen im ersten Moment etwas überraschen. Den Grund dazu erklärt der Leiter des Verbandes, Hans Ulrich Pfister: «Der Milchladen im Dorf hat sicherlich noch Zukunft, aber nur dann, wenn er sich der veränderten Situation anpassen kann und etwas Spezielles bietet: Zuerst einmal ein Angebot, das nicht versucht, mit den Kettenläden oder Discountern zu wetteifern, sondern das dieses sinnvoll ergänzt. Dann mit Spezialitäten, mit einem grossen und breiten Sortiment und vor allem mit Qualität. Zusätzlich kommen noch die besonderen Dienstleistungen, die der Discounter nicht bieten kann. Ich denke dabei an die persönliche Bedienung und an den Hauslieferdienst. Bei der Bedienung ist in einem Milchladen die fachmännische Beratung natürlich inbegriffen». Den angestammten, auf Milchprodukte spezialisierten Laden verbleibt, so Pfister, zurzeit ein Marktanteil von rund 15 Prozent.

Ein Stück altes Oberwil erhalten

Das ehemalige Dägelädeli an der Hauptstrasse gehört zu den ältesten Einkaufsläden von Oberwil. Mit dem Umbau des Ladens wurde aber gleichzeitig ein altes, schönes Haus erhalten. Die Bemühungen der Bürgergemeinde von Oberwil, welche das Rössli-Zentrum wieder in altem Zustand erstellen will, wurden damit direkt unterstützt, da sich das Haus in unmittelbarer Nähe befindet.

Vollständig umgebaut wurde hingegen das

der anderen radikalen, «regenerierten» Kantone, aber an fast allem, was zur Bildung und Aufrechterhaltung eines Kantons nötig ist, litt das junge Staatswesen Mangel. Es fehlten die politische Erfahrung, eine genügend breite Elite, mittlere und höhere Schulen, eine Presse, Finanzen, ein organisiertes Militär, eine gewaltfreie demokratische Tradition. Man war auf Fremde angewiesen: Zuzüger aus dem Ausland, darunter vorwiegend politische Flüchtlinge, aber auch Sympathisanten der Revolution aus Basel und aus anderen Kantonen dienten der jungen Republik als Lehrer, als Pfarrer, als Advokaten, als Journalisten, sogar als Chefbeamte, und übten einen Einfluss auf die Gestaltung des kulturellen und politischen Lebens aus.

Da eine Presse fehlte, ging Benedikt Banga im Auftrag der Regierung auf die Suche und trieb in Zofingen eine Druckerpresse auf, mit der er dann von Staats wegen die erste Zeitung, den «Unerschrockenen Rauracher», herausgab. Auch das Militär musste neu organisiert und ausgerüstet werden, und man war schon froh, dass Luzern eine Kanone schickte. Und besondere Anstrengungen waren im Schulwesen nötig, soll doch Pestalozzi seinerzeit gesagt haben, die Bewohner der Landschaft Basel seien an der Bildung noch so weit zurück wie die halbwilden Grönländer. Baselland war — als Kanton auf Abruf, wie Fritz René Allemann einmal formulierte — gefährdet, und zwar institutionell, finanziell und territorial. Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.

(2. Teil folgt)

Innere des Ladens. Hier wurde versucht, Laden und Lager nach den neuesten Erkenntnissen zu gestalten. Die Materialwahl wurde weitgehend den örtlichen Verhältnissen angepasst. Holz und Stein beziehungsweise Keramik stellte man dabei in den Vordergrund. Der Umbau, der fünf Monate in Anspruch nahm, wurde praktisch ausschliesslich durch ortsansässige Berufsleute durchgeführt. Auch die im Laden herrlich angebrachten Bauernmalereien wurden von der Baselpriester Malerin M. Martin ausgeführt.

Durch Wandausbrüche sind nun ein Ladenraum und ein Lagerraum entstanden, die für sich und zusammen mit den übrigen Hinterzimmern auf gleicher Bodenhöhe liegen. Mit dem Konzept der Inneneinrichtung wurde eine Ambiance geschaffen, die den in einem Dorf so wichtigen und immer weniger anzutreffenden persönlichen Kontakt zwischen Ladenangestellten und Kundschaft fördert. Der Charakter des Ladens, der weiterhin von Sigfried Studinger und seiner Gattin geführt wird, entspricht trotz Umbau weiterhin einem Familienbetrieb.

Mit dem neuen Chäs-Chäller haben die Oberwiler nicht nur ein Milchspezialgeschäft, sondern auch ein Stück altes Oberwil erhalten können.

Reklame

Diese Tablette ist stärker als Ihr Kopfweh

Und sie hilft schnell. Auch bei Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, rheumatischen Beschwerden und fieberhaften Erkältungen. Schon bald nach der Einnahme der Spalt-Tablette fühlt man sich erleichtert. Aber das allein kann ihren Erfolg nicht ausmachen. Die Wirkstoffe der Spalt-Tablette sind nicht nur jahrzehntelang bewährt, sondern auch gut kombiniert. Diese besondere Kombination ist einer der Gründe für ihren besonderen Erfolg. Spalt schont den Magen. Spalt hilft schnell. Sie erhalten Spalt-Tabletten in Apotheken und Drogerien.

Baselland – ein Beispiel für den Jura

bz. Wir publizieren heute den zweiten Teil eines Vortrages, der aus der Sicht des Historikers Parallelen zwischen dem Kanton Baselland und dem neuzugründenden Kanton Jura aufzeigt. Die im ersten Teil gestellten Fragen lauteten: Soll am Staatsgefüge gerüttelt werden? Wollen wir zu einem Kanton ja sagen, der auf Gewalt gegründet ist? Ist der Jura überhaupt lebensfähig? Der erste Teil schloss mit einer Übersichtsüber die Wirren bei der Gründung des Kantons Baselland und mit der Feststellung: «Es war offen, ob das Experiment eines solchen Kantons gelingen konnte.»

Gewalt, Chaos, Besetzung

Die erste Gefährdung, die institutionelle, mündete in die Frage: Ist es möglich, dass ein Volk von Revoluzzern die Demokratie lernt, dass es sich im Gebrauch der politischen Rechte diszipliniert und nicht die Regierung des Landkantons zu ähnlichen Repressionsmassnahmen herausfordert wie ehemals die städtische Obrigkeit? In den Trennungswirren und noch nachher herrschten chaotische Zustände. «Freiheit» bedeutete eben für viele Baselbieter, dass sie jetzt von allen Bindungen frei waren und keine Anordnungen mehr befolgen mussten. Ein führender Kopf der Revolution, Dr. Emil Remigius Frey, im neuen Kanton Obergerichtspräsident, stützte diese Neigung noch, indem er die These vertrat, das Volk besitze gegenüber willkürlichen Anordnungen ein Widerstandsrecht.

Einer seiner Lehrer, Prof. Wilhelm Snell, ein brillanter Jurist, ursprünglich Deutscher, der das Liestaler Bürgerrecht erhielt und darum in Baselland eine Zeitlang im Landrat sass, erklärte noch 1845, als mit einem Gesetz die

Von Dr. Roger Blum

Freischaren verboten werden sollten: «Diese Strafbeschränkung... greift eines der wichtigsten Volksrechte an, das Recht des Waffentragens, das kein freier Mann und kein freies Volk sich rauben lässt... Auch hängt das Recht, sich bewaffnet zu versammeln, genau zusammen mit dem Recht des Widerstandes gegen die verfassungswidrige Ausübung der Staatsgewalt. Dieses äusserste Notrecht, das im Wesen des freien Menschen und des freien Volkes begründet ist, wurde von jeher bei allen freien Völkern anerkannt und im Notfalle ausgeübt.»

Demgegenüber vertrat der eigentliche Kantonsgründer und Revolutionsführer Stephan Gutzwiller die Ansicht, dass Freiheit nur mit Ordnung vertretbar sei. Und er entsetzte sich, dass im neuen Kanton die Gemeinden alles galten und der Staat nichts, das Obergericht mit Frey an der Spitze die Bürger dauernd zum Widerstand gegen Gesetz und Behörden ermunterte, die Soldaten die Offiziere selber wählten und die Regierungsräte ganz vom Landrat abhängig waren und oft nicht einmal zur Parlamentsitzung zugelassen wurden. Gutzwiller hielt es für seine Pflicht, für eine starke Regierung zu kämpfen. Da die alte Aufstandstradition weiterlebte, da die Baselbieter im Gebrauch der Gewehre nach wie vor geübt waren als im Gebrauch der Stimmzettel, nahmen alle Volksbewegungen im neuen Kanton einen spektakulären, oft militärischen und bedrohlichen Verlauf.

Die Regierung reagierte denn auch mehrfach mit massivem Truppenaufgebot, liess Dörfer oder ganze Täler besetzen und Verhaftungen vornehmen. So bestand ernsthaft die Gefahr, dass das Experiment Baselland misslingen könnte, weil das Volk ausser dem Veto gegen Gesetz zu wenig institutionelle Ventile besass und seinem Missmut mit den alten Methoden, nämlich mit Revolten, Ausdruck gab. Die Gefahr bestand, weil die Institutionen zu schwach waren und die Behörden zu militärischen Gegenmassnahmen griffen. Es ist Stephan Gutzwiller zu verdanken, dass die Institutionen mit der Verfassung von 1850 gestärkt, dass die Stellung des Regierungsrates und die Wirkung der Gewaltentrennung verbessert wurden. Und es ist einem seiner entschiedensten Gegenspieler, Christoph Rolle, zuerst Lehrer, dann Geschäftsmann und Weinhändler, zu verdanken, dass 1863 im Zuge der demokratischen Bewegung die Mitwirkungsrechte des Volkes so massiv wie nirgends sonst ausgebaut wurden, dass das Widerstandsrecht gegen die Staatsgewalt gewissermassen institutionalisiert wurde. Dank der ausgedehnten Volksrechte gewöhnten sich die Baselbieter

langsam an die legale politische Beteiligung, sie hatten es nicht mehr nötig, zu den Waffen zu greifen, weil sie auf verfassungsmässigem Weg wirksam mitbestimmen konnten.

Kein Geschmack an hohen Steuern

Die zweite Gefährdung, die finanzielle, lief auf die Frage hinaus: Ist Baselland instand, seinen Bürgern die nötigen öffentlichen Einrichtungen anzubieten und dafür eine Finanzordnung zu schaffen, die dem Staat dauerhaft genügend Einnahmen sichert? Nach der Trennung konnte der junge Kanton nur wirtschaften, weil ihm der Kanton Bern ein Anleihen gewährte. Gut beraten war die junge Republik auch, dass sie dem deutschen Hofrat Glenck erlaubte, in Baselland nach Salz zu bohren — und dass die Suche 1836 dort, wo heute Schweizerhalle liegt, von Erfolg gekrönt war. Dies sollte sich für den Kanton lohnen, denn mit dem vertraglich zugesicherten Salzzehnten bezog er erhebliche Einnahmen. Stephan Gutzwiller, der gleichzeitig Förderer des neuen Kantons wie Agent der Saline war, hatte dieses Kunststück fertiggebracht. Er übertrug das Lob auf Hofrat Glenck, indem er über ihn sagte: «Er machte die ganze schweizerische Nation in einem der ersten Lebensbedürfnisse unabhängig vom Ausland... Baselland aber verhalf er... noch zur finanziellen Unabhängigkeit, ohne welche werden heutigen Forderungen an den Staat die politische fast allen Wert verliert. Gutzwillers Gegner allerdings sahen den Wert des Salzvertrages gar nicht vor allem darin, dass der Kanton profitierte, sie witterten Eigennutz, sagten sie doch über Gutzwiller und dessen Freunde: «So ist ihnen der Salzvertrag ein Heiliger Vertrag, weil er ihnen die Beutel füllt und sie zu Herren macht. Ihr heiliger Vertrag ist Alles allein besitzen, Alles allein regieren, Alles in den Sack stecken.»

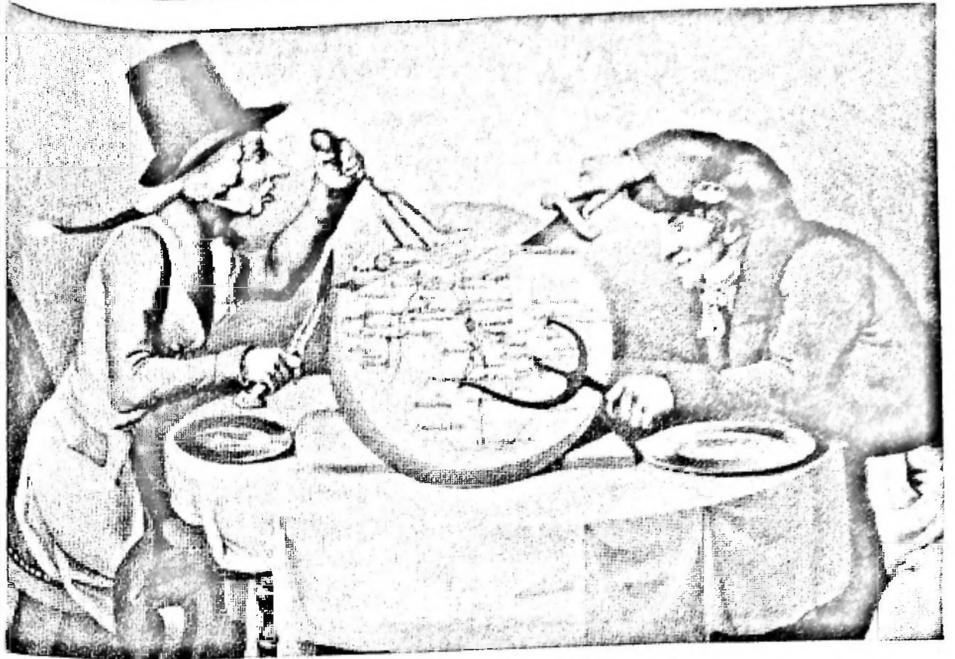
Jedenfalls genügte der Salzzehnten nicht, die finanzielle Gefährdung Basellands abzuwenden; Steuern waren nötig. Doch die Baselbieter hatten die Revolution nicht durchgeführt, um nachher mehr Abgaben entrichten zu müssen. Das Volk verwarf Steuergesetze, die unbefristet waren und ihm überrissen schienen.

Als 1849 im Landrat ein Steuergesetz beraten wurde, das Mehreinnahmen bringen sollte, fragte der Arzt Dr. Matt: «Soll Basellandschaft seine teuer erworbene Existenz durch einen zeitgemässen Fortschritt sichern oder soll es sich selbst zerstören?» Der Landrat wählte den zeitgemässen Fortschritt, doch das Volk war anderer Meinung: Im Nu kam eine kraftvolle Vetobewegung zustande, mehr als die Hälfte der Aktivbürger unterschrieb die Vetolisten — das Gesetz war verworfen. Noch 1869 schrieb Ständerat Martin Birmann: «Schon bei seinem Entstehen mit reichen Gütern ausgestattet, ist der Staat von den meisten Bürgern bis auf den heutigen Tag nicht als das Ziel patriotischer Opfer, sondern als Quelle von Vorteilen und Genuss betrachtet worden.»

Bis 1892 fand keine unbefristete, direkte Steuer beim Volk Gnade. Erst die Verfassung von 1892 legte die Grundlage für eine dauerhafte Finanzordnung. Doch sollte es noch weitere 36 Jahre dauern, bis der Kanton sein erstes unbefristetes Steuergesetz erhielt. Immerhin hatte im 20. Jahrhundert das Volk dem Staat die dringend benötigten Einnahmen in der Regel gewährt — wenn auch meist erst nach mehreren Anläufen und nur, wenn die Vorlage dem Gerechtigkeitsempfinden der Baselbieter entsprach. Nachdem 1972 in Baselland als erstem und bislang einzigem Kanton die Reichtumssteuer angenommen worden war, gelang es, 1974 ein Steuergesetz durchzubringen, das die Reichtumssteuer ablöste, die Bürger dennoch mehr belastet und Staat und Gemeinden zusätzliche Mittel bringt.

Wiedervereinigung stellte Experiment in Frage

Die dritte Gefährdung, die territoriale, kann mit der Frage umschrieben werden: Ist es sinnvoll, dass die beiden Basel getrennt bleiben, dass das Baselbiet als Land ohne Stadt, als Rumpf ohne Kopf, als Kanton mit dem Zentrum ausserhalb seines Gebietes existiert und die Grenzen mitten durch eine dichte Agglomeration laufen? Die Wiedervereinigungsfrage begleitete den Kanton Baselland von Anfang an wie ein Schatten. Sie war Programm für die einen, Bedrohung für die andern. Immer wieder wurden Versuche unternommen, die beiden Halbkantone wieder zusammenzuführen; meist reagierten die Behörden des Kantons Baselland schroff ablehnend. Schon 1861 erklärte der Landrat in einer fragwür-



«Die Teilung» — Der bekannte Stich ist eine Satire auf die Trennung des Standes Basel.

digen namentlichen Abstimmung einstimmig, zu einer Wiedervereinigung mit Basel-Stadt niemals Hand bieten zu wollen. Alle Aktionen, die Trennung von 1833 rückgängig zu machen, verliefen im 19. Jahrhundert und auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Sande. In den dreissiger Jahren indessen, zur Zeit der Wirtschaftskrise, erhielt die Idee unversehens starken Anhang. Vielen Bürgern ging nicht in den Kopf, dass sich Baselland nicht der Stadt anschliessen konnte, wo doch Basel viel mehr für seine Bewohner leistete.

Denn Basel-Stadt war Baselland im Dienstleistungssektor deutlich überlegen, es konnte gute Schulen, Spitäler, soziale Sicherheit und kulturelle Einrichtungen anbieten. Es engagierte sich stärker zur Bekämpfung von Krise und Arbeitslosigkeit. Deshalb entfaltete sich nach 1933 eine machtvolle Volksbewegung, die eine Initiative lancierte und in mehreren Volksabstimmungen und Wahlen bis 1960 immer wieder klare Mehrheiten errang. Anhang hatte die Bewegung vor allem im stadtnahen und bevölkerungsreichen Bezirk Arlesheim, wo mehr als die Hälfte der basellandschaftlichen Einwohner zu Hause ist. Im Oberbaselbiet aber regte sich der Widerstand: Die Volksbewegung für das selbständige Baselbiet wurde geboren.

Fast vier Jahrzehnte lang schied sich die Bevölkerung in zwei Lager, einander spinnfeind und mit Misstrauen gegenüberstehend, darauf bedacht, im mühsamen und etappenreichen Verfahren hin zur Wiedervereinigung keine Fehler zu machen und die Schlussabstimmung zu gewinnen. Die Wiedervereinigungsfrage dominierte und beeinflusste alle politischen Auseinandersetzungen. Die Wiedervereinigungsfreunde, die sich auf die Volksmehrheit stützen konnten, betrachteten den Widerstand der Gegner als Obstruktion, als undemokratische Querschlägerei. Die Wiedervereinigungsgegner, die sich auf die ablehnende Haltung dreier Bezirke, der Mehrheit der Gemeinden und der Mehrheit der Kantonsbürger beriefen, empfanden das Vorhaben der Befürworter als Verrat, als Vergewaltigung der Minderheit.

Während diese kämpferische Konstellation sich kaum veränderte, begann der Kanton Baselland aufzuholen: Er baute Mittelschulen, Spitäler, Strassen, Kläranlagen, entwarf ein Leitbild für die Zukunft, er modernisierte und regenerierte sich, er vollzog auch politisch und psychologisch langsam den Wandel von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft. Dazu gewann die Volksbewegung für das selbständige Baselbiet zunehmend Auftrieb und Anhang. 1969, als der gemeinsame Verfassungsrat beider Basel den Verfassungsentwurf vorlegte, verwarf in Baselland die Mehrheit der Stimmenden das Werk, sagte also letztlich nein zum langer Hand vorbereiteten Zusammenschluss und liess damit die Wiedervereinigung vorerst aus Abschied und Traktanden fallen.

Selbstvertrauen gewonnen, aber neue Probleme

Baselland war, wie wir gesehen haben, institutionell, finanziell und territorial gefährdet. Es hat diese Gefährdungen überwunden, sich entfaltet. Der Kanton auf Abruf hat etwas

Selbstvertrauen gewonnen. Gesichert ist seine Existenz noch nicht, wird es wohl auch nie sein. Denn neue Gefährdungen drohen. Entwicklungen der letzten Jahre, wie etwa die Besetzung des Kernkraftwerkgeländes in Kaiseraugst oder die Schliessung der Pneuwerkfabrik Firestone in Pratteln zeigen, dass die Volksrechte vielfach leer laufen, dass die institutionellen Rechte oft nicht mehr genügen, um den Bürgern ein angstfreies Leben zu ermöglichen, dass die Baselbieter wieder an das alte Recht des Widerstandes und der Selbsthilfe, das sich nicht unbedingt an legale Bahnen hält, anknüpfen, dass wieder Volksbewegungen zustandekommen, an deren Anliegen der Staat nicht einfach vorbeisehen kann.

Die Demokratie wird neue Formen ausbilden müssen, wenn sie nicht gefährdet sein will. Der Wandel in der Einstellung zu Wachstum und Lebensqualität, die Uneinigkeit über die primären Aufgaben des Staates, die damit verbundene Staatsverdrossenheit und teilweise Staatsfeindlichkeit veranlasst viele Bürger, dem vielseitig engagierten öffentlichen Haushalt die nötigen Mittel zu verweigern. Das im Baselbietervolk fest verwurzelte Gerechtigkeitsempfinden verlangt vom Staat, dass er die Prioritäten vermehrt am Massstab der Gerechtigkeit misst, damit ihm das Volk nicht laufend die Einnahmen verweigert und dadurch gerade das Prinzip der Gerechtigkeit gefährdet ist. Und die nicht nur guten Erfahrungen mit der partnerschaftlichen Zusammenarbeit beider Basel, vor allem die fehlende Kontrolle gemeinsamer Werke und Institutionen durch das Volk und durch die Parlamente, die Mühseligkeit der Verfahren, halten die Idee der Wiedervereinigung weiter wach. Die anstehende Laufenthalfrage gibt ihr gegenwärtig zusätzliche Nahrung. Die 1969 eingeschlagene Richtung und das ihr zugrunde liegende Konzept könnte also wiederum gefährdet sein.

Baselland hat zwar seine Lebensfähigkeit bewiesen; das Experiment ist gelungen. Doch dass die positiven Errungenschaften dieses Kantons, etwa die weitgehenden demokratischen Rechte, der Gerechtigkeitsinn seiner Bürger, die relativ offene, freie und tolerante Atmosphäre, die zugängliche, nur teilweise bürokratisierte, noch recht volksverbundene Verwaltung, dass all diese Errungenschaften erhalten bleiben, dafür muss weiter gekämpft werden.

Das ist auch in andern Kantonen so. Das wird auch im Jura so sein. Die Erfahrungen in Baselland, dem bisherigen eidgenössischen Benjamin, sprechen dafür, dass wir dem Jura bedenkenlos eine Chance geben dürfen.

Vortritt beachten defensiv fahren



Das preiswerteste Schlafzimmer

in dieser Art und der soliden Ausführung

Schrank 5-türig mit einer Spiegeltüre, praktischer Umbau mit 2 eingebauten Glaskugelbeleuchtungen, Kommode und Nachttische mit total 8 Schubladen, Front echt Eiche.

Ein Eigenmodell aus unserer grossen Auswahl.

Geliefert und montiert 1995.- Abholpreis 1795.-

Möbel Hubacher

